

Sechs quälende Wochen

Kinder des 13. Februar 1945 (4): Monika Hänke wog Ende März nur noch 2000 Gramm – dann erst kam sie zur Mutter.

■ Jörg Marschner

Die ganze Stadt liegt Mathilde Schrage zu Füßen, wenn sie in Klotzsche auf ihren Balkon tritt. Die 82-Jährige liebt diesen Blick hinunter ins weite Elbtal. Abends ist er besonders schön. Da funkeln die Lichter Dresdens wie Diamanten. Manchmal, wenn ihre Tochter zu Besuch kommt, schaut sie mit ihr gemeinsam auf das Lichteermeer, in dem neuerdings ganz schwach auch die Frauenkirche zu erkennen ist. Und dann kann es vorkommen, dass Mathilde Schrage sagt: „Hatten wir ein Glück...“ In der Tat: Es ist wahrscheinlich eher die Ausnahme im Drama rund um die Frauenklinik Dresden-Johannstadt, dass Mutter und Kind überlebten.

Ende Januar 1945 hatte sich Mathilde Schrage ein Bein gebrochen. Als sie von der Louisestraße in der Dresdner Neustadt in die Frauenklinik fuhr, trug sie den Gips immer noch. Am

11. Februar entband sie ihre Tochter Monika, ein gesundes Mädchen mit 3000 Gramm Geburtsgewicht. Die junge Mutter hätte glücklich sein können, wären da nicht Trauer und Unsicherheit um die Zukunft gewesen. Monika würde ohne Vater aufwachsen. Der junge Eisenbahner war kurz nach einem Dresden-Besuch bei einem Luftangriff auf Kiel ums Leben gekommen, ohne erfahren zu haben, dass er Vater werden würde.

„Ist hier noch jemand?“

Über die Angriffsnacht erzählt die 82-Jährige: „Wer laufen konnte, musste laufen, als der Alarm begann. Ich mit meinem Gipsbein wurde in den Fahrstuhl geschoben. Mit mir eine Frau, die hatte schweres Kindbettfieber. Im Keller wurden wir in einem Raum abgestellt, wo außer uns keiner war. Wir hörten das Heulen der Bomben und das Krachen, aber nicht so nah. Dann schlug ganz in der Nähe eine Bombe ein. Ich weiß nicht, ob der Keller so gebebt hat oder ob es der Luftdruck war, jedenfalls lagen wir plötzlich auf dem Fußboden. Und Wasser strömte in unseren Raum, immer mehr Wasser, es war ange-



Mutter und Tochter in diesen Tagen: „Hatten wir ein Glück.“

Fotos: Robert Michael

nehm warm, das kam von den geplatzen Heizungsrohren und hatte sich schon abgekühlt. Das Wasser stieg schnell, und ich machte mich auf die von außen ein-

wirkenden Klopffzeichen bemerkbar. Ich glaube, es brannte kein Licht mehr und draußen flackerte der Feuerschein. Plötzlich brüllte einer: „Ist hier noch jemand?“ Ich brüllte zurück und wurde gehört. Der Mann kam ran, versuchte mich zu beruhigen, er würde mich rausholen, sagte er. Er ging weg und kam mit einer Hacke oder so was wieder. Irgendwie muss er einen Durchbruch freigemacht haben, dass er mich rausholen konnte. Zwei Männer waren da, der eine war Warnekros, der Chef von der Frauenklinik, der andere war auch ein Arzt, der hatte noch einen Fox dabei, die Leine hing an seinem Gürtel. Komisch, was man sich merkt.“

Für Stunden wie ein Filmriss

Mathilde Schrage konnte nur humpeln. In der einen Hand hielt sie das Kofferchen mit den Papieren, in der anderen hatte sie eine klitschnasse Decke. Sie erzählt: „Ich glaube, einer der beiden Männer hat mir dann noch eine trockene Decke gegeben und mich auf eine Bordsteinkante gesetzt. Mehr konnten sie nicht tun, sie mussten weiter, andere retten. Ich dachte

noch, was wird bloß mit Moni sein, dann war alles weg und ich hatte einen Filmriss. Als ich aufwachte, lag ich wieder im Bett, wieder in einem Keller, im Friedrichstädter Krankenhaus. Was aus der anderen Frau wurde, weiß ich nicht.“

Das klingt fürs erste unwahrscheinlich, denn zwischen Johannstadt und Friedrichstadt lag das brennende Stadtzentrum, in dem der Feuersturm tobte. Aber vielleicht ist der Krankentransport über die viel weniger getroffene Neustadt gefahren, die Elbbrücken waren jedenfalls alle intakt. Im Krankenhaus Friedrichstadt vorliegende Aussagen der damaligen Stationschwester Ilse Beyerlein vom Haus M bestätigen den Bericht von Mathilde Schrage: Die Frauen waren wie jeden Abend vorsorglich in den Luftschutzkeller gebracht worden. Stabbrandbomben trafen das Haus M, doch unerschrockener Einsatz des Personals verhinderte, dass dieses Klinikgebäude bis auf die Grundmauern abbrannte. Nach dem Tagesangriff vom 14. Februar musste der Keller aber geräumt werden. Ilse Beyerlein schildert: „Als einzige Lösung blieb uns die Flucht nach dem Schlachthof. Die Säuglinge wurden zu sechst in Wäschekörben transportiert. Schwierigkeiten bereitete uns vor allem die Verlegung der Frauen. Die Straßen waren verschüttet, so dass die Patienten über die Trümmerberge hinweg getragen werden mussten. Oft waren wir am Zusammenbrechen, denn wo sollten wir die Tragetaschen absetzen?“ Bis zum Schlachthof ist es etwa ein Kilometer.

Mathilde Schrage erinnert sich: „Dort lagen wir in einer langen Halle auf Stroh.“ Mitten in der Nacht mussten sie wieder fliehen, denn auch diese Halle brannte plötzlich, höchstwahrscheinlich war sie beim Tagesangriff der Amerikaner getroffen worden. Mathilde Schrage erzählt: „Wir haben dann irgendwie im Freien gelagert, eine Nacht und einen Tag lang, es roch nach verbranntem Fleisch, viele Autos fuhrten rum und brachten die Ware

„Ein Arzt fragte mich, ob ich stillen könne. Ja, sagte ich und dachte an Moni.“

Mathilde Schrage

weg. Als ich zufällig hörte, dass einer in die Neustadt fährt, bat ich ihn inständig, einen Zettel mitzunehmen. ‚Mama, ich lebe. Wo Monika ist, weiß ich nicht.‘, hatte ich da drauf geschrieben.“ Der Fahrer sagte noch, das werde wohl nicht viel Sinn haben, in der Neustadt sei auch fast alles kaputt. Zum Glück hatte er nicht Recht, die Louisestraße war weitgehend unversehrt, was Mathilde Schrage jedoch erst viel später erfuhr.

Inzwischen war das Krankenhaus Arnsdorf rund 20 Kilometer östlich von Dresden als Notaufnahme eingerichtet worden. Mathilde Schrage kam dort am 15. Februar abends an. Zum ersten Mal seit dem Angriff gab es wieder richtige Verpflegung. Viele Mütter mit ihren Kindern waren hier untergebracht, aber auch Babys ohne Mütter, und manche Mütter konnten nicht mehr stillen

nach dem Erlebten. Mathilde Schrage erzählt: „Ein Arzt fragte mich, ob ich stillen könne. Ja, sagte ich und dachte an Moni und daran, dass es sicher gut wäre, wenn ich jetzt stille, denn dann hätte ich auch Milch, wenn Moni wieder bei mir ist.“ Also nahm die 22-Jährige fremde Säuglinge an ihre Brust, fünf und mehr an jedem Tag. „Ich war die reinste Milchfabrik. Ich stillte Kinder und hatte selber keines, das war furchtbar.“ Mathilde Schrage war praktisch unentbehrlich. Nur so ist es wahrscheinlich zu erklären, dass sie mehrere Wochen in Arnsdorf und dann auch noch einige Zeit in einer Behelfsstation im benachbarten Großharthau blieb.

Es muss schon fast Ende März gewesen sein, als die bohrende Ungewissheit wegen des Schicksals der Tochter endlich ein Ende hatte. Ihre Schwester Frieda kam nach Großharthau – und sie kam nicht allein. Sie brachte Monika mit. Die Großmutter hatte in Dresden nichts unversucht gelassen, den Verbleib ihrer Enkelin aufzuklären. Erst ziemlich spät erfuhr sie vom Aufenthaltsort Kreischa. Sofort wurde Monika dann heimgeholt auf die Dresdner Louisestraße. Viele Jahre später fragte die Enkelin ihre Großmutter, wie sie denn unter den vielen Babys gefunden worden sei und die Großmutter habe gesagt: „Die Ähnlichkeit mit deiner Mutter war ausschlaggebend und ein Bändchen mit deinem Vornamen um ein Handgelenk.“

Ohne eine Spur von Anklage

Nun war Monika endlich wieder bei ihrer Mutter. Fast sechs Wochen quälender Fragen und Ängste waren für die Mutter zu Ende. Aber wie sah das Mädchen aus: Abgemagert auf gerade mal 2000 Gramm, ein Furunkel am Kopf, statt der schwarzen Haare bei der Geburt eine Glätze und ständig schwer hustend. „Ich hab sie dann wieder hochgepöppelt“, sagt die Mutter, „ich hatte ja noch Milch, und das war gut.“ Die Milch reichte nun gerade noch für ihre Tochter, und andere Mütter waren deshalb nicht gut zu sprechen auf Frau Schrage. „Ich musste mir böse Vorwürfe anhören, Moni würde mit ihrem Husten noch alle anstecken.“

Als in der zweiten Aprilhälfte die Schlacht um Bautzen begann, sollten Großharthau und die Behelfskrankenstation im Gasthaus evakuiert werden. Mutter und Tochter schlugen sich lieber nach Dresden auf die Louisestraße durch. Ob zu Fuß oder mit dem Zug oder per Anhalter – das weiß die Mutter nicht mehr.

Monika Hänke litt über ein Jahrzehnt lang an schwerer Bronchitis und Asthma, war bis zu ihrem 12. Lebensjahr in intensiver Behandlung. „Aber sonst hat’s mich ja nicht so getroffen“, sagt sie 60 Jahre später. Über die schlimmen Erlebnisse reden Mutter und Tochter ohne eine Spur von Anklage. „Es soll als Mahnung nur nicht vergessen werden“, sagt Monika Hänke.

■ Die ersten drei Teile dieser Serie erschienen am 11., 19. und 29. Januar.

Neues Unheil für Raucher

In den USA drohen erste Firmen Nikotinfreunden mit Kündigung.

■ Gabriele Chwallek

Rauchern in den USA geht es immer stärker an den Kragen. Nachdem glühende Glimmstängel in den meisten Bundesstaaten längst aus allen öffentlichen Einrichtungen und von allen öffentlichen Plätzen verboten worden sind, droht neues Unheil an einer anderen Front. Immer mehr Unternehmen verbieten ihren Beschäftigten nicht nur das Qualmen am Arbeitsplatz, sondern auch in der Freizeit. Wer es trotzdem tut, verliert den Job.

Immer häufiger kommt es auch vor, dass Firmen nur Nichtraucher einstellen. Mogeln verspricht wenig Erfolg: Mit Pusten wie bei Alkoholkontrollen im Straßenverkehr oder gar Zwangsuntersuchen versuchen US-Bosse, Schummlern auf die Schliche zu kommen. In einer Polizeibehörde im US-Bundesstaat Florida müssen Bewerber sogar per Lügendetektor nachweisen, dass sie nicht rauchen.

Während bei Bürgerrechtsgruppen die Alarmglocken schrillen, verteidigen die Arbeitgeber ihre Unbarmherzigkeit mit den steigenden Krankenversicherungsbeiträgen für ihre Arbeitnehmer. Die Kostenexplosion sei zu einem großen Teil auf nikotinbedingte Erkrankungen zurückzuführen, argumentieren sie. Raucher seien zudem häufig unproduktiver als Nichtraucher. Sie nähmen mehr Krankentage in Anspruch und neigten insgesamt stärker zu einem ungesunden Lebenswandel.

15 Monate zum Abgewöhnen

Er könne die wachsenden Aufwendungen für die Krankenversicherungen nicht mehr hinnehmen, zitiert US-Medien Howard Weyers, den Präsidenten des Gesundheitsdienstleisters Weyco Inc. in Michigan. Die Firma machte kürzlich Schlagzeilen, weil sie vier Beschäftigte feuerte, die einen Nikotintest verweigert hatten. Nach Angaben von Weyers muss das Unternehmen jährlich 750 000 Dollar für die Gesundheitsfürsorge der Beschäftigten hinblättern.

Vor zwei Jahren entschied sich Weyco zu einem Neueinstellungsstopp für Raucher und gab qualmenden Beschäftigten eine 15-monatige Frist zum Abgewöhnen. Zur Erleichterung des Entzugs wurden Gruppentherapien und bezahlte Akupunkturbehandlungen angeboten. Seit Fristablauf wird in Abständen getestet. „Wir schreiben niemandem vor, nicht zu rauchen“, zitiert die „Los Angeles Times“ Gary Climes, Weycos Finanzchef. „Aber wer raucht, kann nicht bei uns arbeiten.“ Viele andere Firmen wie die Union Pacific Corp., ein Transportunternehmen mit Hauptsitz in Nebraska, handeln ähnlich. (dpa)



Pendlerwochen bei Renault.

Wer pendelt, zahlt jetzt halbe Leasingraten.



Die Abbildungen zeigen den Renault Modus Dynamique und den Renault Scénic Privilege jeweils mit Sonderausstattung.

Wir tun was für Pendler – mit den Pendlerwochen von Renault.

Vom 01.01. bis 28.02.2005 zahlen alle Pendler, die bei uns einen neuen Renault PKW leasen, nur noch halbe Leasingraten.

| | |
|--|---------------------|
| ¹ Renault Modus Authentique 1.2 16V 55 kW (75 PS) | |
| Leasing-Sonderzahlung | 3.660,- € |
| Laufzeit | 36 Monate/30.000 km |
| Reguläre monatliche Leasingrate | 98,- € |
| Monatliche Pendlerrate | 49,- € |
| <small>Ein Angebot der Renault Leasing inkl. Arbeitslosigkeitsversicherung, zzgl. Überführung und Zulassung.</small> | |

| | |
|--|---------------------|
| ² Renault Scénic Authentique 1.4 16V 72 kW (98 PS) | |
| Leasing-Sonderzahlung | 5.280,- € |
| Laufzeit | 36 Monate/45.000 km |
| Reguläre monatliche Leasingrate | 168,- € |
| Monatliche Pendlerrate | 84,- € |
| <small>Ein Angebot der Renault Leasing inkl. Arbeitslosigkeitsversicherung, zzgl. Überführung und Zulassung.</small> | |



Bis 28.02.2005

RECHNEN SIE MIT ALLEM

Fragen Sie uns nach alternativen Angeboten wie der Finanzierung mit 1,9% effektivem Jahreszins.

Autohof Altfranken
Rudolf-Walther-
Straße 2
01156 Dresden
Tel.: 0351-415060

Dresdner Auto AG
Galgenberg 41
01257 Dresden
Tel.: 0351-8887880

Autohaus Anders
Großenhainer Platz 2
01097 Dresden
Tel.: 0351-840680

Autohaus Friedewald
Alträcknitz 6
01217 Dresden
Tel.: 0351-4718078

Autohaus Trobisch
Werftstr. 9
01139 Dresden
Tel.: 0351-853650

Autohaus Seifert
An der Ziegelei
01454 Radeberg
Tel.: 03528-40950

Stammberger
Automobile
Grundstr. 84
01326 Dresden
Tel.: 0351-2683825

Autohaus Lohse
Dresdner Str. 314
01705 Freital
Tel.: 0351-6411230

Autohaus Hille
Gustav-Merbitz-Str. 2
01157 Dresden
Tel.: 0351-4520815

Autoh. Gebr. Peschel
Neucoswiger Str. 25
01640 Coswig
Tel.: 03523-73351